

Raphael Beer

# Die Ästhetik des Subjekts



Springer VS

---

# Die Ästhetik des Subjekts

---

Raphael Beer

# Die Ästhetik des Subjekts

 Springer VS

Raphael Beer  
Institut für Soziologie  
Universität Münster  
Münster, Deutschland

ISBN 978-3-658-20767-0      ISBN 978-3-658-20768-7 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-20768-7>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

# Inhalt

1	Einleitung .....	1
2	Das konstruktivistische Subjektverständnis .....	7
3	Die ästhetische Einstellung – Eine philosophische Spurensuche .....	19
4	Kunst und Gesellschaft .....	69
5	Eigenlogik und Subjekt .....	91
6	Die Ästhetik des Subjekts .....	101
	Literatur .....	119

Das moderne Subjekt hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Einst, in der klassischen Aufklärungsperiode, als Erkenntnissubjekt geboren, hat es schnell den Rang einer Prima Philosophia angenommen. In der Erkenntnistheorie stehen vor allem René Descartes und Immanuel Kant für ein Subjektverständnis, das sich durch eine rationale Hoheit gegenüber seiner Umwelt auszeichnet. In der politischen Philosophie sind es vor allem John Locke und Jean-Jaques Rousseau, die das Subjekt mit negativen und positiven Freiheiten ausstatten – und sie können dies tun, weil in der Erkenntnistheorie ein Subjekt gefunden wurde, dem die eigenverantwortliche private und öffentliche Lebensführung aufgrund seiner Vernunft zuzutrauen war. In der Wirtschaftstheorie war es Adam Smith, der die Wirtschaft so eingerichtet sehen wollte, dass sie dem autonomen Subjekt möglichst nur die Grenzen setzt, die die Autonomie anderer gewahren können soll. In der Moralphilosophie sind wiederum Immanuel Kant und Adam Smith zu erwähnen, die dem Subjekt nicht nur eine moralische Urteilsfähigkeit zusprechen, sondern auch damit rechnen, dass die Subjekte sich ohne äußerliche Führung moralisch verhalten können. Kurzum: Das Subjekt wird zum (logisch) unhintergehbaren Fixpunkt der aufklärerischen Philosophie und jegliche gesellschaftliche Organisation muss sich am Subjekt legitimieren können.

Dann allerdings geschieht etwas Paradoxes. Als die bürgerliche Gesellschaft, auf die die Aufklärung so vehement gedrängt hatte, sich auszubreiten begann, wurden die einstigen Postulate (wenigstens teilweise) in die Praxis umgesetzt, und genau dieser Umschlag von Theorie in Praxis führte dazu, dass sich das Subjekt als bedrängtes, entfremdetes, ausgebeutetes und sinnentleertes Subjekt wieder fand. Etwas musste bei der Realisierung der aufklärerischen Ideale unberücksichtigt geblieben sein, weil von der ursprünglich angedachten inthronisierten Stellung des Subjekts wenig übrig blieb. Karl Marx war einer der Ersten, der dies diagnostizierte. Er warf der bürgerlichen Gesellschaft eine nur halb durchgeführte Aufklärungspraxis vor, die mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise zudem ihre

eigenen Früchte sukzessive aufzuzehren droht. Die Subjektphilosophie verlässt mit Marx auf folgenreiche Weise die Bahnen der Erkenntnistheorie und schwenkt ein in die Bahnen der Gesellschaftstheorie. Nicht mehr das logisch unhintergehbare Cogito war der Ausgangspunkt des Denkens über das Subjekt, sondern ein immer schon gesellschaftlich vermitteltes Sein.

Dafür gab und gibt es gute Gründe. Zum einen sichert ein gesellschaftlich vermitteltes Subjekt auf verschlungene Weise den aufklärerischen Gedanken der potentiellen Moralfähigkeit des Subjekts. Wenn diese sich nicht moralisch verhalten, und dies durch die gesellschaftlichen Umstände evoziert wird, ist die Schuld nicht beim Subjekt zu suchen, sondern in einer Organisation der Gesellschaft, die unmoralisches Handeln provoziert und möglicherweise goutiert. Die potentielle Moralfähigkeit des Subjekts bleibt erhalten. Zum anderen erklärt ein gesellschaftlich vermitteltes Subjekt plausibel, wie es zur Reproduktion von gesellschaftlichen Verhältnissen kommen kann, die eigentlich, werden die Ideale der Aufklärung als normativer Maßstab genommen, nicht reproduktionswürdig sind. Wenn tatsächlich die gesellschaftlichen Strukturen die Verstandesleistungen der Subjekte hintergehen und diese auf unterschiedliche Weise derart verzerren, dass eine mündige Inanspruchnahme des Verstandes ausgehöhlt wird, steht nicht zu erwarten, dass den bedrängenden Verhältnissen Widerstand entgegengesetzt wird. So jedenfalls stellt sich die Situation bei Marx dar. Aber auch eher konservativ orientierte Denker wie Emile Durkheim operieren mit einem gesellschaftlich bestimmten Subjekt. Das Resultat ist ein ähnliches, nur die politischen Schlussfolgerungen divergieren. Durkheim setzt geradezu seine Hoffnung auf eine (schulisch organisierte) gesellschaftliche Prägung der Subjekte, um die aus seiner Sicht erhaltenswürdige Gesellschaft auf Dauer stabilisieren zu können.

Beide Denker, Marx wie Durkheim, stehen am Anfang der neu konstituierten Soziologie. Diese findet ihren Forschungsgegenstand in dem Verhältnis zwischen dem Individuum und der Gesellschaft. Sie analysiert, mit Rückgriffen auf Nachbardisziplinen wie der Psychologie oder auch der Philosophie, wie die Subjekte jenen Prozess der Enkulturation durchlaufen, der sie zu gesellschaftlich handlungsfähigen Subjekten macht. Es liegt daher nahe, auf ein Paradigma zu setzen, dass nicht das monologische Subjekt der Erkenntnistheorie zentriert, sondern direkt die sozialen Austauschbeziehungen fokussiert. Der so genannte Intersubjektivismus hat dann auch die Leitdifferenz Subjekt-Subjekt und er positioniert damit das Subjekt auf Augenhöhe mit anderen Subjekten, die potentiell ähnliche Charakteristika aufweisen, wie es selbst. Dennoch wird auch hier die einstige Stellung des Subjekts untergraben, weil das Subjekt seinen Subjektstatus immer erst durch den dialogischen Austausch mit der sozialen Umwelt erhält. Mit anderen Worten: Der Konstitutionsprozess des Subjektes hintergeht das Subjekt. Dem ungeachtet lässt sich, wie es Jürgen Haber-

mas gemacht hat, dieses Paradigma zu einer Demokratietheorie ausbauen, die im Umkehrschluss dann mit souveränen und mündigen Subjekten rechnen muss – was freilich theoretisch dann vom Intersubjektivismus nicht mehr so umstandslos zu eruieren ist, weil die Mündigkeit des Subjekts von gesellschaftlichen Introsjekten abhängt, die immer auch unterbleiben können.

Vielleicht wegen der prekären Stellung, die das Subjekt in gesellschaftlichen Kontexten einnimmt, verwundert der zwischenzeitliche poststrukturalistische Totgesang des Subjekts nicht. Bei Foucault zwar gegen Ende seines Lebens rehabilitiert, hat sein Schüler Andreas Reckwitz kurzerhand die Terminologie geändert und spricht nunmehr von Subjektivation anstelle von Subjekt. Begrifflich markiert werden soll damit der Umstand, dass das Subjekt bestenfalls noch als Produkt subjektloser Diskurse gelten kann. Seine einstige Stellung jedoch hat das Subjekt damit in toto eingebüßt (vgl. Beer/Sievi 2010).

Was hier nur cursorisch angedeutet und behauptet werden kann, wurde an anderer Stelle (Beer 2015) ausführlicher thematisiert und mit dem Versuch einer Begründung verbunden. Das Ergebnis der Überlegungen war ein aus dem Konstruktivismus abgeleitetes Subjektverständnis, das an die aufklärerischen Ideale erneut anschließen können soll. Freilich wurde zu diesem Zweck ein hoher Preis bezahlt, der aus dem Rückzug des Subjekt-Objekt-Verhältnisses in das Subjekt resultiert, und damit ein empirisch höchst unwahrscheinliches Subjekt anbietet. Der Gewinn lag allerdings darin, die Idee eines emanzipationsfähigen Subjekts rekonstruieren zu können, das dann als analytischer Fixpunkt und als normativer Maßstab fungieren kann. Ein solches Subjekt als normativen Maßstab auszuweisen, ist ein geringeres Problem. Die Analysefähigkeit eines solchen Subjekts zu demonstrieren, stellt demgegenüber erheblichere Schwierigkeiten bereit. Das vorliegende Buch schließt an diese Überlegungen an, und es hat damit mehrere Aufgaben zu bewältigen:

## **1 Die Analyse- oder Anwendungsfähigkeit des Subjekts**

Ein konstruktivistisches Subjektverständnis hadert, aus einer objektivistischen Perspektive betrachtet, mit der Wirklichkeit. Wenn alle Erfahrung als subjektinternes Erleben reinterpreted wird, entfällt zwar, wie schon in Husserls Epoche, die Wirklichkeit nicht, sie verliert aber ihren objektivierenden Status. Wie schon angedeutet, ist dies für normative Zwecke durchaus von Vorteil, lässt sich doch so an den aufklärerischen Subjektstatus anknüpfen, der das Subjekt als nicht-hintergebar deklariert hatte. Allein, ein rein normatives Subjekt reicht nicht aus. Wenn es nicht zugleich eine empirische Anwendungsfähigkeit für sich reklamieren kann, hängt der normative Anspruch im platonischen Ideenhimmel und hat nur eine geringe Chance auf den Kontakt mit jener Wirklichkeit, die aufklärerisch konfrontiert werden soll. Diese empirische Anwendungsfähigkeit auszuloten, ist eine Aufgabe

des vorliegenden Buches. Damit wird keine hinreichende Vollständigkeit erreicht, weil der Forschungsgegenstand des vorliegenden Buches begrenzt ist. Dennoch soll hier ein erster Schritt getan werden, der eine erste Anwendungsfähigkeit illustrieren soll. Es geht darum, zu eruieren, wie eine Subjekttheorie aussehen kann, die unter der Prämisse der ästhetischen Philosophie weiterentwickelt wird. Anders formuliert: Der Fokus liegt weniger auf einem subjekttheoretischen Beitrag zur philosophischen Ästhetik als vielmehr auf dem Beitrag der philosophischen Ästhetik zur Subjekttheorie

## **2 Die Ästhetik des Subjekts**

Daran schließt sich die nächste Aufgabe an. Das konstruktivistische Subjektverständnis, wie es bereits ausgearbeitet wurde, kann eine kognitivistische Schlagseite nicht verleugnen. Damit wird jedoch ein reduziertes Subjektmodell vorgeschlagen, und die ästhetische Theorie ist hier aus zwei Gründen von besonderem Interesse, um dies zu korrigieren. Erstens thematisiert die philosophische Ästhetik ihrerseits auf eigensinnige Weise Fragen der Erfahrung und Erkenntnis und bietet sich daher als Brückenschlag zum einen sich erkenntnistheoretisch verstehendem konstruktivistischem Subjektverständnis an. Zweitens geht es der philosophischen Ästhetik nicht um die begriffliche, mithin: verstandesmäßige, Einordnung von Erfahrung, sondern gerade um ihr Gegenteil: Jene Erfahrungen die immer schon einen subjektiv gefärbtem Charakter haben, weil sie sich einer umfassenden begrifflichen Darstellung entziehen. Damit wird auf eine Seite der Subjektivität abgezielt, die dazu beitragen kann, das Bild eines emanzipationsfähigen Subjekts zu komplementieren: die Seite der Sinnlichkeit.

## **3 Die Kritische Theorie des Subjekts**

Dieses Ergänzungsverhältnis ist nicht rein zufällig. Bei der Betrachtung der Ideengeschichte des Subjekts fällt auf, dass unter der Ägide der Gesellschaftstheorie eigentlich oder vor allem der ästhetische Bezug auf das Subjekt an der Idee eines aktiven, mündigen Subjekts festgehalten hatte. Wenn das Subjekt als kritischer Maßstab fungieren können soll, liegt es daher nahe, die Ästhetik in ein solches Projekt einzubeziehen. Und auch dies gilt freilich auch anders herum: Die Idee eines Subjekts als kritischer Maßstab soll dazu beitragen, die Ästhetik als aufklärerisches Projekt zu formulieren, das einen möglichen Anschluss an die klassische Kritische Theorie zu legen vermag. Es geht dann nicht mehr einfach darum, mit der Ästhetik eine Erfahrungsdimension zum Subjekt hinzuzufügen, sondern diese Erfahrungsdimension in einen politisch-normativen Bereich voranzutreiben.

#### 4 Die Gesellschaft des Subjekts

Eingebunden ist die Frage der Ästhetik in den größeren Zusammenhang einer Gesellschaftstheorie, um die es letztlich gehen soll. Es hatte sich schließlich gezeigt, dass das moderne Subjekt seit dem 19. Jahrhundert bis auf wenige Ausnahmen wie Husserl, Sartre oder eben den Konstruktivismus vor allem gesellschaftstheoretisch bestimmt wird, und das mit dieser Bestimmung entscheidende Einsichten in mögliche Emanzipationshindernisse des Subjekts gewonnen werden können. Damit die idealistische Subjektbestimmung nun nicht in eine sinnentleerte Naivität mündet, muss der Kontakt oder besser: der Brückenschlag zwischen dem Erkenntnis- und dem Gesellschaftssubjekt nach der Seite der Gesellschaft hin organisiert werden, so dass das konstruktivistische Subjekt eine empirische Bodenhaftung erhalten kann.

Als loser Orientierungsrahmen hierfür bietet sich die ebenfalls konstruktivistisch agierende Systemtheorie luhmannscher Provenienz an. Deren zentrale These einer funktionalen Differenzierung soll für die gesellschaftstheoretische Ausrichtung als inspirativer Vorschlag übernommen werden. Der Gegenstand der vorliegenden Arbeit umfasst daher nicht nur die philosophische Ästhetik, sondern sucht eine Verbindung zur Soziologie und das verbindende Element zwischen beiden ist die Kunst. Diese stellt einerseits ein Teilgebiet der philosophischen Ästhetik dar und ist andererseits sowohl als Kunstsoziologie aber auch als ausdifferenzierter gesellschaftlicher Handlungszusammenhang Teil der gesellschaftstheoretischen Soziologie. In diesem Sinne wird ein Fokus der vorliegenden Arbeit auf der Kunst liegen.

Um die angedeuteten Aufgaben bearbeiten zu können, soll im Folgenden zunächst noch einmal das konstruktivistische Subjektverständnis inklusive der Anschlussproblematiken resümiert werden. In einem zweiten Schritt wird es dann um einen Blick in die Ideengeschichte der philosophischen Ästhetik anhand einer selektiven Theorienauswahl gehen. Dabei wird sich zeigen, dass diese einerseits Fragen der Wahrnehmung und Erkenntnis behandelt, andererseits aber seit dem 19. Jahrhundert ein enges Verhältnis zur Kunstphilosophie eingegangen ist. Die Thematisierung der Kunst soll deshalb an die Überlegungen zur philosophischen Ästhetik anschließen, um anhand der Kunst einen möglichen Übergang des Subjekts zur Gesellschaft auszuloten. Abschließend wird dann zu erörtern sein, inwieweit und wie die Ästhetik das Bild des konstruktivistischen Subjekts komplementieren kann.

Wenn hier ein konstruktivistisches Subjektverständnis zugrunde gelegt werden soll, ist dies selbstverständlich explikations- und begründungsbedürftig.<sup>1</sup> Dies nicht zuletzt deswegen, weil, wie bereits angedeutet, mit dem konstruktivistischen Subjektverständnis ein Vorschlag gemacht wird, der angesichts der Bedrohungen moderner Subjektivität naiv anmuten muss. Dies aber vor allem auch deswegen, weil mit dem konstruktivistischen Subjektverständnis trotz dieser Ausgangslage, kein esoterisches Unternehmen verbunden sein soll, sondern der Versuch, auf der Grundlage moderner Wissenschaft und Philosophie zu operieren. Die theoretische Referenzquelle ist dabei die Erkenntnistheorie.

Diese zielt nicht gerade auf die Idee, ein modernes Subjektverständnis zu generieren, sondern sie fragte danach, wie sicheres, d. h. wahres, Wissen möglich ist. Dies sollte auf dem Weg der Untersuchung der Erkenntnisfähigkeit geschehen, und wer den Prozess der Erkenntnisgewinnung untersucht, kommt nicht umhin, ein Erkennendes immer schon mitzudenken. Schließlich ging es nicht darum, eine anonyme Erkenntnis zu analysieren, sondern jene Erkenntnis, die vom Menschen gemacht werden kann. Nun spielt freilich nicht der ganze Mensch eine Rolle bei der Erkenntnis. Viele Eigenschaften des Menschen sind für die Frage, wie sicheres Wissen über dessen Umwelt erlangt werden kann, nicht von Bedeutung, und ihre Berücksichtigung würde die Untersuchung unter Umständen in sinnloser Art und Weise so zu einem komplexen Unternehmen werden lassen, dass es nicht mehr prozessierbar bleibt. Zu denken wäre hier etwa an das Wollen des Menschen, seine moralische Urteilsfähigkeit, seine gesellschaftlichen Ambitionen oder auch sein wirtschaftliches Handeln. Es hat sich daher eingebürgert im Kontext der Erkenntnistheorie vom Subjekt zu sprechen und damit auf jene für den Erkenntnisprozess relevanten Eigenschaften des Menschen zu reduzieren. Dieses Subjekt

---

1 Ausführlicher dazu Beer (2015).

muss notwendig angenommen werden, wenn der Frage nachgegangen werden soll, wie sichere Erkenntnisse gewonnen werden können.

Soweit herrscht innerhalb des erkenntnistheoretischen Diskurses auch Einigkeit und selbst Niklas Luhmann (1988/1995; 1998; 2001; 2002) kommt ohne eine ähnliche Instanz an den Stellen, an denen er erkenntnistheoretische Fragen berührt, nicht aus – er nennt diese Instanz dann zwar psychisches System, kann aber den Verdacht nicht ausräumen, damit letztlich nur eine andere Terminologie für das klassische Subjekt gefunden bzw. gewählt zu haben. Sein psychisches System arbeitet sich schließlich an den gleichen Problemen ab, die auch das klassische Subjekt bereits umgetrieben haben. Und es sind diese Probleme, die die Einigkeit des erkenntnistheoretischen Diskurses darüber, dass überhaupt ein Subjekt angenommen werden muss, erodieren lassen. Grob betrachtet stehen sich dabei zwei große Paradigmen gegenüber. Während die eine Seite alle Erkenntnis einem kognitiv reduziertem Subjekt aufbürdet, folgert die andere Seite, dass das Subjekt wahre Erkenntnisse über seine Umwelt nur erlangen kann, wenn es dieser Umwelt als Sinneswesen gegenüber tritt, das in der Lage ist, Informationen aus der Umwelt zu erfahren. Den Auftakt dieses Diskurses machte René Descartes, dessen Philosophie gleichzeitig das moderne Subjekt begründete, und mit ihm drängende Anschlussprobleme, an denen sich die Philosophie bis heute abarbeitet.

Descartes (1637/1990 ; 1641/1994; 1644/1992) hatte sich eines methodischen Skeptizismus bedient und zunächst alle Wissensinhalte angezweifelt. Dies selbstverständlich nicht im Durchlauf all dessen, was er wusste. Mit diesem Unternehmen wäre er wohl nicht zu Lebzeiten fertig geworden und überdies wäre es sinnlos gewesen. Er hatte sich schließlich vor die Ausgangssituation gestellt, keinen Maßstab für die Beurteilung von Wissensinhalten nach der Differenz wahr/unwahr zu haben. Er ging daher kategorisierend und analytisch vor, indem er in einem ersten Schritt alle denkbaren Wissensinhalte in zwei große Gruppen teilte. Die erste Gruppe beinhaltete solches Wissen, das über die (Sinnes-)erfahrung erworben wird. Die zweite Gruppe umfasste die mathematisch-logischen Wissensinhalte, die per definitionem unabhängig von der Erfahrung gewusst werden können. Den methodischen Skeptizismus auf die erste Gruppe anzuwenden, war nicht nur nicht neu, es war auch nicht sonderlich schwer. Wer kann nicht davon berichten, dass die Sinne zuweilen trügerisch sind? Und damit gilt dann der Spruch: Wer einmal lügt, dem traut man nicht! Kurzum: Die Erfahrung gibt uns kein sicheres Bild der Außenwelt und alles erfahrungsbasierte Wissen könnte (muss natürlich nicht!) falsch sein. Bleibt die zweite Gruppe, der von jeher attestiert worden war, auf einem sicheren Fundament zu ruhen, gerade weil dieses Wissen erfahrungsunabhängig ist, und damit die skeptischen Einwände gegen die Erfahrung hier nicht greifen. Descartes mutmaßt indessen, es könne einen bösen Schöpfergott geben, der uns

bezüglich der mathematisch-logischen Wissensinhalte intentional täuscht. In einem mehr oder weniger säkularisierten Zeitalter ist dies auf den ersten Blick eine abwegige Mutmaßung. Bei einem zweiten Blick sollte jedoch berücksichtigt werden, dass Descartes alle widerspruchsfrei denkbaren Fehlerquellen einkalkulieren muss, und die Annahme eines bösen Schöpfergottes, so seltsam sie auch anmutet, ist widerspruchsfrei denkbar. Es muss also konstatiert werden, dass letztlich alles bekannte Wissen möglicherweise kein wahres Wissen ist. Was bleibt ist das Cogito, das denkende Ich, das notwendig nicht hintergangen werden kann, weil es das denkende Ich ist, das den Zweifel an der Wahrheit des Wissens formuliert. Würde diese Instanz ebenfalls angezweifelt, würde sich der Zweifel selbst anzweifeln.

Dieses Cogito hat es nun freilich in sich. Es ist noch in der aristotelischen Substanzmetaphysik verwurzelt, denn Descartes bestimmt es als *res cogitans*, als denkende Substanz, die allerdings immateriell zu verstehen ist. Demgegenüber steht die *res extensa*, die ausgedehnte Materie, um deren Erkenntnis es gehen soll. Descartes hatte mit seinem Skeptizismus also ein immaterielles Subjekt extrahiert, das nunmehr kategorial von dem verschieden ist, von dem es wahre Erkenntnisse gewinnen soll. Dieses als Leib-Seele oder Geist-Körper-Dualismus prominente geworden Problem ist exakt die Problematik, die die klassische Erkenntnistheorie umgetrieben hat und die bis heute immer wieder in unterschiedlichster Gestalt diskutiert wird. Wenn es ein rationales Subjekt gibt, ist es von seiner Umwelt derart scharf getrennt, dass es zwar rational konsistente Vorstellungen von dieser Umwelt haben mag: Es kann diesen Vorstellungen jedoch nicht das Attribut wahr anhaften, wenn mit diesem Attribut eine Übereinstimmung der Vorstellungen (oder wie nach dem *linguistic turn*: der Sprache) mit der Umwelt gemeint ist. Alles was das Subjekt an Vorstellungen hat, ist wahr nur solange, solange den Vorstellungen nicht eine subjektunabhängige Objektivität zugesprochen wird. Um es zuzuspitzen: Das rationale Subjekt mag klar und distinkt begründet sein, es taugt nicht so recht für den Erkenntnisprozess, weil es nicht beide Seiten dieses Prozesses – Erkennendes und zu Erkennendes – zu integrieren vermag.

Eine Überwindung dieses Dilemmas bietet die angelsächsische Erkenntnistheorie, die unter dem Label des Empirismus verortet wird. Hier wird das Subjekt nicht primär als denkende Entität verhandelt, sondern als Sinneswesen. Über die Sinne, so denkt sich dies vor allem John Locke (1690/1988), ist das Subjekt gleichsam mit seiner Umwelt verbunden und kann auf dem Wege der Erfahrung Erkenntnisse über diese Umwelt erhalten. Das Subjekt gerät dadurch freilich in eine nachgelagerte Position, da es auf einen Informationsinput seitens der Umwelt angewiesen ist. Die hoheitliche Stellung, die Descartes dem Subjekt zugeschrieben hatte, und die in der Formel der logischen Nicht-Hintergebarkeit einen passenden Ausdruck findet, wird im Empirismus nicht bestätigt. Dafür findet die Umwelt eine ange-